Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Anders, Fritz (Allihn, Max): Doktor Duttmüller und sein Freund : eine Geschichte aus der Gegenwart : vierzehntes Kapitel : Choc und Contre-Choc

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Visual Library

Jugendliches — sie denken vergangner Zeiten —, und Serenissimus beglückwünscht schmunzelnd die mit einem Ichsetzemichdochnichthin-Komplimente zwischen Spitzen, Juwelen und Brokaten verschwindende Mutter.

St.

Doktor Duttmüller und sein Freund

Eine Geschichte aus der Gegenwart von Fritz Anders (Max Allihn)

Vierzehntes Kapitel

Choc und Contre-Choc

Die Nachricht, daß in Heinrichshall Arbeiter angenommen würden, brachte eine neue Unruhe in die ländliche Arbeiterschaft. Das schöne Geld, das dort verdient wurde, lockte, und ebenso die Selbständigkeit der Stellung. Wenn die Schicht vorüber war, hatte einem kein Mensch etwas zu sagen. Und wenn man sein Geld ausgeben wollte, so war es nicht nötig, erst beim Herrn vom Lohne etwas „aufzunehmen“ und Rede und Antwort stehn oder gar gute Lehren einstecken zu müssen. Der erste, der seit der neuen Ära des Werkes davon etwas zu spüren bekam, war der Schulze Lüttje. Seit wir ihn zum letztenmal gesehen haben, hat er nicht wenig von seinem Fette zugesetzt. Auch ist er nervös geworden. Das war kein Wunder. Denn die schönen stillen Zeiten von früher waren vorüber. Die Scherereien mit dem Werke und den Schachtern wollte kein Ende nehmen. Und auch die Gemeindevertretung, die sonst so willig gewesen war, war aufsässig geworden und ärgerte den Schulzen, wo sie nur konnte. Die kleinen Leute führten das große Wort, und die Großen, die die Steuerlast zu tragen hatten, waren eingeschüchtert, machten wohl eine Faust in der Tasche, aber thaten das Maul immer erst hinterher auf und ließen ihn, den Schulzen, inzwischen in der Patsche sitzen. Wie sehr hatte damals Gevatter Mewes Recht gehabt, als er sagte: Laßt euch mit den Schachtern nicht ein, sonst kommt ihr in die Bredulje.

Des Schulzen Knecht Johann Weidling, genannt Kanonenweidling, zum Unterschiede von seinem Bruder, der bei den Husaren gedient hatte und Husarenweidling hieß, kam immer mehr zu der Überzeugung, daß die Bauern allesamt Schinderhansen seien, bei denen Menschen und Vieh zu Grunde gehe, daß sie alle den Geizteufel im Leibe hätten und keinem Menschen etwas gönnten. Na ja, neunzig Thaler Lohn und das Genannte und ein Morgen Kartoffelland. Mit dem Lande sei auch nicht viel zu verdienen, wenn man für den Dünger selber aufkommen müsse, und die Saatkartoffeln nicht auch noch dazu kriegte. Viel besser wäre es, man kriegte das Geld bar auf den Tisch, ohne noch etwas dafür leisten zu müssen. In dieser Stimmung wurde er von seiner Frau redlich gestärkt, und so kam er eines Tages zum Schulzen in das Zimmer und sagte: Herre, was ich sagen wollte, ich wollte zum nächsten Ersten Martinich machen.

Der Schulze verwunderte sich gewaltig. Was willst du machen? Weglaufen willst du? Und jetzt, wo die Arbeit drängt? Was ist dir denn in die Krone gestiegen?

Es paßt mir nicht.

So? es paßt dir nicht.

Und das Essen paßt mir auch nicht.

So? Das Essen paßt dir auch nicht?

Der Schulze war empört, besonders darüber, daß das Essen bei ihm schlecht sein sollte. Er hielt aber an sich, nahm seine Bücher aus dem Sekretär und rechnete sehr bedächtig und sehr ausführlich. Der Knecht blieb an der Thür stehn und trat von einem Fuß auf den andern. Es wurde ihm etwas unheimlich zu Mute. Der Schulze zählte bedächtig 15 Mark 25 Pfennige auf den Tisch und sagte: Da nimm dein Geld und schere dich. — Der Knecht zögerte. Länger hielt es der Schulze nicht aus, er brach los und brüllte den Knecht an: Nimm dein Geld. Mache, daß du vom Hofe kommst. Gleich auf der Stelle, Lump miserabler, der du bist.

Der Kanonenweidling erschrak, drehte sich einmal öfter um sich selbst, als es nötig gewesen wäre, nahm sein Geld und zog ab. So hatte er sichs nicht gedacht. Er hatte nicht gemeint, auf dem Flecke abgelohnt zu werden, sondern sich die Sache einzurichten, wie sie ihm paßte. Und nun stand er auf der Straße mit 15 Mark 25 Pfennigen in der Hand. Ein Lumpengeld, ein Hundelohn. Daß er das übrige gegen des Schulzen Rat schon abgehoben und verbraucht hatte, das kam weiter nicht in Betracht. Auch war es keine schöne Aussicht, sich mit seiner Frau, die natürlich heulen und ihm alle Schuld zuschieben würde, auseinanderzusetzen. Er beschloß also, das innere Gleichgewicht durch einige Schnäpse wieder herzustellen. Das Geld dazu hatte er ja in der Hand. Hierzu begab er sich die Dorfstraße hinab zum Kaufmann, der seine Ladenstube zu einer kleinen Schenkstube eingerichtet hatte. Unterwegs begegnete er seinem Bruder, der, eine Pflugkarre hinter sich herziehend, vom Schmied her die Dorfstraße heraufkam. Schon von ferne ließ Kanonenweidling seinen Unwillen durch Handbewegungen und gemurmelte Worte erkennen und erweckte dadurch in der Brust seines Bruders, des Husaren, jenes pflichtmäßige Mitgefühl, das ein Glied derselben Sippe nach altdeutschem Brauche für das andre bereit haben muß, ganz abgesehen davon, wie sich Recht und Unrecht verteilen. Der Husarenweidling ließ also, ohne nach dem Wie oder Warum zu fragen, seine Pflugkarre auf der Straße stehn und kehrte mit seinem Bruder um, um sich zu Schwersenzen in die Ladenstube zu begeben. Hier setzte sich Kanonenweidling hinter seinen Schnaps und stierte finster ins Leben hinein. Husarenweidling setzte sich auch hinter seinen Schnaps und stierte gleichfalls. Darauf hieb Kanonenweidling mit der Faust auf die Tischplatte, daß das Schnapsglas erschrocken aus seinem Ringe emporsprang. Worauf auch der Husarenweidling aufpaukte, doch nicht so energisch, denn er wußte ja noch nicht, warum.

Die ganze Bauernbande soll meinetwegen der Teufel holen, rief Kanonenweidling, und ich gehe in den Schacht. Heute noch! Und ich gehe heute noch in den Schacht! Und bei jedem Satze paukte er zum Entsetzen des unschuldigen Glases auf den Tisch, und seine brüderliche Liebe paukte mit. Jetzt endlich folgte ein pragmatisch zurechtgeschnittner Bericht, und Husarenweidling zögerte nicht, in den Zorn seines Bruders einzustimmen, den Schulzen einen ruppigen Hund und 15 Mark 25 Pfennige einen Bettellohn zu nennen, und zu sagen, daß man so einen Bettel den Leuten vor die Füße werfen und weggehn müsse.

Als Husarenweidling, der übrigens auch eine Frau zu Hause hatte, nach einer Stunde und genossenen zahlreichen Schnäpsen mit seiner Pflugkarre abzog, hatte sich bei ihm die Überzeugung durchgerungen, daß die schlechteste aller denkbaren Welten die sei, in der ein Mensch weniger verdiene, als er unter Umständen verdienen könne, und daß es der größte Unsinn sei, sein Jahr auszuhalten, wenn man anderwärts gut unterkommen könne.

Im Kruge angekommen, wurde er nicht gerade mit Palmen des Friedens empfangen. Dorchen stand unter dem Überdache der Haustreppe und schalt, wo er denn so lange geblieben sei, man habe schon eine halbe Stunde mit dem Mittagessen gewartet.

Das kann andern Leuten ganz egal sein, wann ich mein Mittagessen esse, sagte Weidling.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

So? Und ich stelle mich hernach hin und wasche für Herrn Weidling extra auf? erwiderte Dorchen.

Dabei fällt dir auch keine Perle aus der Krone. Andre Leute müssen auch arbeiten.

So? Das ist wohl gearbeitet, wenn man am hellen Mittage bei Schwersenzen einkehrt und Schnaps trinkt?

Das geht niemand was an, wo ich mein Geld ausgebe. Aber ihr gönnt keinem Menschen etwas und könnt den Hals nicht vollkriegen.

Von dem hellen Kampfestone der Stimme Dorchens angelockt kam Dorchens Mutter mit nassen Händen aus der Küche, und wer sonst auf dem Hofe war, schaute aus Thüren und Fenstern heraus.

Nun seht mir so einen Menschen an, rief Dorchen in den hellsten Tönen. Ist einem schon so etwas vorgekommen?

Menschen? Ich bin kein Mensch und lasse mich nicht Mensch schimpfen. Weißt du das?

Und du sollst mich nicht du nennen.

Jetzt legte sich Happich ins Mittel und beschwichtigte nach rechts und nach links. Es lag ihm gar nichts an dem Streite, da das Ende leicht eine Katastrophe sein konnte, und woher einen andern Knecht nehmen, wenn Husarenweidling davonlief? Und so brannte denn der Streit weiter wie ein schwelendes Feuer, das aber immer wieder aufflammte, weil es ja Streit geben sollte. Und als am Nachmittage Weidlings Frau hinzugekommen war und ihre Zunge brauchte, kam die Katastrophe. Das Ende war, daß Weidling seine Sachen unter den Arm nahm und davonging. Aber auch hier war der Ausgang anders, als es sich Weidling vorgestellt hatte. Happich behielt seinen Lohn zurück. Er werde sich jetzt auf des Knechtes Kosten einen Vertreter kommen lassen. Das sei sein Recht, und Weidling könne ihn ruhig verklagen. Weidling schimpfte, was er nur konnte, und belegte seine Dienstherrschaft, bei der er es wahrlich nicht schlecht gehabt hatte, mit Schmucknamen, unter denen Räuberbande noch einer der mildesten war.

Als am andern Morgen die Gebrüder Weidling nach dem Schachte hinauswanderten, geschah es mit der Miene der gekränkten Unschuld und der innern Überzeugung, daß es eine Hundewirtschaft in der Welt sei, und daß es anders werden müsse. Sie schwuren demnach dem gesamten Kapitalismus in Bausch und Bogen und dem Schulzen und dem Wirt im besondern Rache.

Happich kam durch den Abzug seines Knechts in große Verlegenheit. Er bemühte sich, einen andern zu bekommen, aber seine Bemühungen waren gänzlich vergeblich. Was irgendwie locker saß und also zu haben gewesen wäre, ging zum Schacht, Dienste nehmen wollte niemand. Hierzu kam nun noch, daß Frau Happich zufolge ihrer ewig nassen Hände den Rheumatismus gekriegt hatte und in der Oberstube im Bett lag und jammerte. So mußte also Happich die Feldarbeit selber verrichten, und die gesamte Haus- und Gastwirtschaft fiel auf Dorchens Schultern, was für diese offenbar zu viel war.

Hiervon hatte den Vorteil Herr Wilhelm Neigebarth in Aklum. Es ist schon angedeutet worden, daß dieser junge Mann ein Auge auf den Braunen Bären geworfen hatte, und daß auch Dorchen nicht abgeneigt war, später einmal der Frage der Verehelichung mit ihm näher zu treten. Inzwischen liebte sie ihre Freiheit und hoffte, noch etwas besseres als ihn zu erwischen. So wurden also alle Erinnerungen und zarten Andeutungen, die von Vettern und Basen oder gewerbsmäßigen „Zassern" angebracht wurden, kühl abgelehnt — wenn auch nicht endgiltig, so doch vor der Hand. Als nun Not am Mann war, ließ Dorchen die Eberten kommen, die eine entfernte Verwandte von Neigebarth war, und schickte sie mit der Botschaft nach Aklum, ob Wilhelm nicht ein paar Tage nach Holzweißig zur Aushilfe kommen könnte. Diese Botschaft war Honig für Wilhelm Neigebarth. Sogleich setzte er sich auf die Eisenbahn und fuhr nach Braunfels, um beim Gold-

schmied ein paar Ohrbommeln zu erhandeln, und am andern Nachmittage, denn er durfte sich doch auch nicht zu eilig zeigen, zog er seine Radfahrerkleidung an, setzte seine Radfahrermütze mit dem großen Deckel auf und fuhr los. — Wilhelm Neigebarth war mit sich zufrieden. Es war auch ein ganz proprer Mensch, freilich etwas zu blond von Farbe und etwas zu jugendlich von Aussehen. Aber seine Manieren, und wie er die Hände rieb und die Kunden bediente, war großartig, er war ja auch eigentlich gelernter Kaufmann.

Wilhelm Neigebarth kam gerade zur rechten Zeit an. Kaum war er eingetreten, kaum hatte er sein Rad an sicherm Ort untergebracht, kaum hatte er seine Ohrbommeln überreicht und dafür eine Patschhand von Dorchen erhalten, kaum hatte er sich in seinem Bierschank orientiert, die Gläser und die Flaschen gerückt und ein Dutzend mal die Hände gerieben, so kam der Braunfelser Break an mit dem Herrn Braumeister auf dem Bocke und den Herren Larisch, Bolze und Bernhard Scholz im Kasten. Die Herren verbanden auch diesesmal das Angenehme mit dem Nützlichen, das Geschäft mit der Spazierfahrt.

Das Geschäft ergab sich daraus, daß Felix Wandrer sein Versprechen hielt und seinen Arbeitern und Bergleuten ein paar Tonnen Bier zum besten gab. Dieses Bier war vom Braumeister geliefert worden, und die geschäftliche Kulanz forderte es, daß jemand aus der Brauerei zugegen sein mußte, wenn das Bier ausgetrunken wurde. Als Ort für die Festlichkeit hatte man, da im Werke selbst kein Platz war, den Berghang gewählt, der neben Herrn von Nienhagens Kalkbrüchen lag und mit diesen Brüchen zugleich vom Werke gepachtet worden war. Hier hatte man aus Brettern und Pfählen eine große Zahl von Bänken und Tischen hergestellt. Auch eine Ehrenpforte war errichtet, mit Bergmannsabzeichen, Lampe, Schlägel und Hut ausgestattet und mit Grün geschmückt worden, das der Wald hatte hergeben müssen. Die Bergleute, die gewöhnt waren, mit allen möglichen Mitteln zu arbeiten, erwiesen sich hierbei als sehr geschickt. An der höchsten Stelle des Platzes waren drei Wagen aufgefahren, zwei, die das Bier gebracht hatten, und ein andrer, der mit Kisten voll von Gläsern beladen war. Am Rande des Festplatzes hatte sich eine Bude etabliert, in der gebratne Heringe, Neunaugen und andre schöne Dinge zu haben waren. Auch fehlte der Saucischenverkäufer aus Braunfels mit seinem Blechkasten und seiner nicht sehr weißen Schürze nicht, ein alter Kerl, der den Volksnamen Napoleum trug, und der sein Leiblied: „Napoleum, du Schustergeselle“ bei gegebner Gelegenheit zum besten geben mußte. Auch eine alte Frau mit Zuckerkram und kleinen Zinnpfeifen hatte sich eingefunden, nicht wegen der biertrinkenden Väter, sondern wegen der lieben Jugend, die doch auch zu ihrem Rechte kommen mußte. Und sie hatte richtig spekuliert, denn lange ehe das Fest begann, war ihr Stand von Kindern umlagert, und es erhob sich ein nervenzerrüttendes Piepsen und Pfeifen in der ganzen Umgegend.

Auch Siebitsch hatte sich zum Feste wohl vorbereitet. Die Instrumente waren angekommen, und die Musikanten unter den Bergleuten waren zusammengetrommelt worden. Aber mit den Noten sah es böse aus. Was wäre auch in der kurzen Zeit einzuüben gewesen? So beschränkte sich das musikalische Repertoire vor der Hand auf drei Märsche, auf den Armeemarsch Nummer 4, den alle noch von ihren Soldatenzeiten konnten, auf den Torgauer Marsch mit dem schönen Trio: Herr Weber hat den Käwer, und den Marsch aus Fatinitza: Du bist verrückt, mein Kind. Diese waren fleißig eingeübt worden, und Siebitsch hatte dazu unermüdlich teils mit der Hand, teils spielend mit der Klarinette im Munde den Takt geschlagen und genickt.

Von vier Uhr an fingen die Festgäste an, sich auf dem Platze zu sammeln. Man stand in Gruppen, rauchte Zigarren und schaute mit Erwartung und Befriedigung auf die Tonnen Bier, die aufgelegt waren, und erfreute sich an dem Gepfeife der Jugend. Um fünf Uhr kam die Musik durch Holzweißig. Die Musikanten hatten Paradeuniform angelegt, ihre Topfhüte mit Federbüschen aufgesetzt

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

und trugen ihre neuen Instrumente mit großer Wichtigkeit. Halb sechs Uhr wurde unter den feierlichen Klängen: Herr Weber hat den Käwer angesteckt, und als jeder sein Glas Bier vor sich hatte, fiel der erste Regentropfen. Bergleute lassen sich nun nicht leicht von einem guten Glas Bier vertreiben, verlieren auch nicht leicht wegen ein paar Tropfen Regen die Laune, aber diesesmal kam es doch zu arg. Der Regen wurde immer schlimmer, der ganze Himmel bezog sich mit gleichmäßig grauen Wolken, auf dem Böhnhardt lag ein dichter Nebel, und so entstand ein gelinder aber gründlicher Landregen.

Die Braunfelser Herren waren kurz vor dem Regen angelangt und hatten bei Happich ausgespannt. Der Braumeister durfte doch nicht gleich auf den Festplatz gehn, sondern mußte erst bei Happich seine Schuldigkeit thun und etwas verzehren. So forderte es der Geschäftsbrauch. Bolze hatte überhaupt keine Absicht, sich um die Bergleute zu kümmern, sondern wollte eine Sitzung abhalten „zwecks Sanierung der Gesellschaft zur merkantilen Ausbeutung der toten Asse," hatte seine Akten unter dem Arm und konnte es kaum erwarten, daß er seine einleitende Rede los wurde. Bernhard Scholz war mit allem zufrieden, was den andern genehm war, und was eigentlich Larisch beabsichtigte, war nicht recht klar. Larisch trug sein breitestes Grinsen auf seinem breiten Gesichte und machte Witze und Bemerkungen, die man ohne dieses Grinsen für Grobheiten hätten halten müssen.

Happich erschien in der Hausthür, dienerte und reichte jedem der ankommenden freundlich lächelnd die Hand, wobei er tiefsinnige Bemerkungen über das Wetter machte. Larisch wies die angebotne Hand schnöde zurück und sagte grinsend: Sie Judasseele Sie, Sie infamichter Jesuwiter. Na warten Sie, man wird Sie bei den Schlappohren kriegen. Und dabei thut er so unschuldig und lächelt wie ein Täubchen und dienert und reicht die Vorderflosse wie ein Seehund in der Menagerie.

Happich rückte seine Kappe und lächelte freundlich, wenn auch nicht gerade wie ein Täubchen, dessen Lächeln übrigens naturwissenschaftlich noch nicht festgestellt ist, und sagte: Ich freue mich, Herr Larisch, daß Sie gut bei Laune sind.

So, Sie freuen sich? Ich mich auch, denn heute wird noch Recht und Wahrheit triumphieren, und Sie werden an Ihrem höchsten Birnbaume aufgehängt werden. Wissen Sie das? Sie — Sie Schnapphahn.

Man trat ein. — Wer ist denn das Menschenkind dort, fragte Larisch, der mit der verrückten Mütze und dem Schafsgesichte?

Das ist mein — das ist Herr Wilhelm Neigebarth, meiner Mutter Schwester Enkelkind, ein Neffe von Friedrich Blumauer in Braunfels. Dem Porzellanhändler in der Grünen Gasse, Herr Larisch. Ein ordentlicher Mensch, besitzt auch zwölf Morgen Land in Aklum. Er hilft mir eben ein bischen aus, weil der Knecht durchgegangen ist.

Aha, so klingen die Flöten! sagte Larisch und griff in die Brusttasche, ließ aber stecken, was er darin hatte.

Man begab sich in den kleinen Saal und nahm an dem Tische Platz, an dem man schon mehrmals gesessen hatte, um Sitzung zu halten und Karpfen zu essen. Happich brachte Kaffee. Halt, rief Larisch, setzt erst dem Köter da eine Tasse von der Sauce vor. Damit wir sicher sind, daß uns dieser Gastrat nicht wieder vergiften will wie damals mit dem Weine, den er mit 55 Pfennigen eingekauft und uns mit 3 Mark aufgehängt hat. Was sage ich Wein? Zuckerwasser mit Essig und Spiritus war es. O Sie Hauptgauner!

Happich that sehr belustigt, aber sein Lachen hatte doch etwas Gezwungnes. Draußen fing es an, ganz hübsch zu regnen. Da fuhr ein herrschaftlicher Wagen vor. Die Kenner in der Wirtsstube erkannten schon von fern des Direktors Pferde und taxierten ihren Wert. Felix Wandrer und Doktor Olbrich stiegen aus. Sie hatten beabsichtigt, zum Bergmannsfeste zu fahren, waren aber durch den Regen aufgehalten worden. Sie traten also ein, um den Regen abzuwarten. Das gleiche

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

galt von dem Herrn Kantor Mötefind, auf den es immer eine gewisse Anziehungskraft ausübte, wenn irgendwo Freibier verschenkt wurde, der aber, durch den Regen abgeleitet, zum Braunen Bären statt zum Festplatze gelangt war. Auch er trat ein und hielt sich beobachtend im Hintergrunde, bis er aufgefordert wurde, am Tische Platz zu nehmen, was er mit etwas Räuspern und Wichtigkeit that. Wandrer und Olbrich nahmen gleichfalls Platz zur besondern Genugthuung von Leberecht Bolze. Denn Wandrer gehörte ja zur Sozietät als Vertreter des Direktors, und Doktor Olbrich konnte als Sachverständiger fungieren.

Draußen regnet es still weiter. Man hört Männertritte; ein paar Bergleute schauen ins Zimmer und verschwinden wieder, da sie den Vizedirektor erblicken. Andre kommen, und der Vorgang wiederholt sich. Nebenan im großen Saale wird es lebendig. Immer mehr Bergleute langen an, zuletzt ergießt sich ein Strom von Hunderten von Menschen in das Haus. Im großen Saale hatte Dorchen Wäsche aufgehängt. Diese Wäsche wurde abgenommen und kurzerhand in den Winkel geworfen. Der große Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt, auf der Galerie, in den Nebenräumen, auf der Flur, der Haustreppe standen und saßen sie. Jetzt wurden Fässer in den Saal gerollt, nun erschien auch die Musik mit ihren Instrumenten.

Das war denn doch Happich außerm Spaße. So ohne weiteres von seinem Eigentum Besitz zu ergreifen, so etwas war doch noch nicht dagewesen. Er suchte sich dem Strom entgegen zu stellen, traf aber gleich zu Anfang auf seinen frühern Knecht, den Husarenweidling, und Göring, denn diese beiden edeln Seelen hatten sich schon gefunden. Husarenweidling lachte seinem frühern Herrn frech ins Gesicht, und Göring, der ein „Zielbewußter" war, ließ einige Phrasen von dem souveränen Willen des Volkes und den Jammergestalten der Burschoasie los. Die andern hörten gar nicht auf ihn, sondern richteten sich häuslich ein, wie sie konnten, zapften die Fässer an, teilten die Gläser aus und setzten ihr Trinkfest fort. Als aber Wilhelm Neigebarth versuchte, dreinzureden, sagte man zu ihm: Maul halten, du Grünschnabel, sonst giebt es Zuschlag.

Happich rang die Hände und war außer sich. Man trank fremde Biere in seinem Hause. Sogleich eilte er zu Wandrer und drang in ihn, daß er seinen Leuten befehlen möchte, das Haus zu verlassen. — Ach lassen Sie nur, Happich, erwiderte Wandrer, das machen wir morgen alles glatt. Schaden sollen Sie nicht haben.

Aber damit war Happich nicht geholfen. Man trank fremde Biere! Sein ganzes Inneres wollte sich dabei umwenden. An jedem Glase, das da getrunken wurde, konnten, wenn geschickt eingeschenkt wurde, fünf Pfennige verdient werden. Dort draußen wurden die Gläser gleich dutzendweise gefüllt und ausgetrunken, und er hatte nichts davon. Nun wandte er sich an Göckel. Der erwiderte, er habe an der ganzen Sache keinen Anteil; er habe das Bier an das Werk verkauft und nun gar nichts mehr zu sagen. Er wandte sich an den Obersteiger. Auch dieser erklärte seine Ohnmacht. Hier habe er als Hauswirt allein das Hausrecht. Mein Gott, was hilft das beste Recht gegen die rohe Gewalt der Massen. Happich rang die Hände, und seine Kappe saß bedenklich schief auf dem Kopfe.

Ha! ha! rief Larisch, sehen Sie da, meine Herren, den Gastrat in tausend Ängsten. Warten Sie nur, Sie Goldsohn, es kommt noch besser.

Lasset Sie sichs net leid sein, sagte der gutmütige Göckel. So wie i die Brüder da drin kenn, machet Sie heut no e Bombegschäft. Sorge Sie lieber dafür, daß Sie was im Haus habet, wenn die Fässer drin leer sind.

Es wurde immer lebendiger im Saale. Siebitsch setzte mit seinem Armeemarsch Nummer 4 ein, worauf ein großes Bravo folgte. Schon fing man an, in der einen Ecke des Saales Anstich zu singen und in der andern den Bergmannsgruß. Der kleine Saal hatte auch sein Teil Bergleute aufnehmen müssen, nicht bloß die Steiger und die Beamten, aus der Thür quollen sie herein wie Hefe aus einer Bierflasche. Ein allgemeines Gebrause erfüllte alle Räume.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Da hörte man auf der Flur die Stimme von Larisch: Ho! ho! Doktor Salix! Hiergeblieben! Man drückt sich nicht um die Ecke, wenn alte Freunde da sind. Und bald darauf brachte er Doktor Duttmüller herein, der nur ungern folgte. Doktor Duttmüller war vornehm geworden. Er liebte keine Volksversammlungen und Volksbelustigungen; auch war er in Trinkangelegenheiten von jeher ein Stümper gewesen. Als er Wandrer erblickte, ließ er sich einen Stuhl bringen und setzte sich neben ihn.

Die alten Freunde hatten sich seit der Hochzeit nicht wieder gesehen und schüttelten sich die Hände, und Duttmüller brachte etwas verlegen seinen Dank an, daß ihm Wandrer am Hochzeitstage in der peinlichen Angelegenheit geholfen hatte. Hat nichts zu sagen, erwiderte Wandrer, ich habe den Alten mit seinen eignen Waffen geschlagen. Ich ließ ihn soviel trinken, als er wollte, da war er schnell unschädlich. Nun aber, Louis, sieh zu, daß du ihn über die Grenze bringst. Der macht dir sicher noch Not, und sein Pseudonym wird auch nicht lange vorhalten.

Doktor Duttmüller rieb sich die Nase und sah sehr unglücklich aus. In der That, sagte er, eine fatale, fatale Lage. Man kann doch, fügte er hinzu, indem er versuchte, einen Witz zu machen, nicht vorsichtig genug in der Wahl seiner Eltern sein.

Über deine Mutter sage nichts, Louis, erwiderte Wandrer, der hast du viel zu verdanken, aber dein Herr Vater freilich, mit dem kannst du keinen Staat machen. Immerhin ists dein Vater. Aber schaffe ihn fort.

Er will ja nicht! Er droht mit Skandal und weiß ganz genau, daß ich Skandal fürchten muß. Mit Mühe und Not habe ich ihm bei euch eine kleine Stelle verschafft, daß er nicht auf der Straße liegt. Aber ich fürchte selbst, es wird nicht lange dauern.

Hierzu spielte die Musik im großen Saale: Du bist verrückt mein Kind, du mußt nach Berlin. Als sie geendet hatte, konnte sich der kleine Bolze nicht länger halten. Trotz der Menschenmenge und dem bergmännischen Getöse erhob er sich und klopfte mit dem Ende seines Bleistifts auf den Tisch. — Meine Herren, begann er, meine sehr werten Freunde und Sozietätsgenossen. Ich sehe mich im Kreise hervorragender Mitglieder der Gesellschaft zur merkantilen Ausbeutung der toten Asse — und wer möchte einen solchen günstigen Augenblick vorübergehn lassen, ohne an das Wohl dieser Gesellschaft zu denken —, ich sehe mich an demselben Tische, an dem schon wiederholt wichtige Beschlüsse gefaßt worden sind, unter demselben Dache, das uns bei unsern geselligen Freuden beschützt hat. Meine Herren, es gilt auch heute einen Beschluß von eminenter Bedeutung zu fassen. — Der Herr Kantor zog sein Notizbuch aus der Tasche und rückte heran, gespannte Aufmerksamkeit in den Mienen. — Meine Herren, fuhr Bolze fort, im ersten Buche Samuelis ist die Rede von drei Pfeilen, die Jonathan verschoß.

O du allbarmherziger Strohsack, rief Larisch, Bolze, Mensch, Leimsieder! wollen Sie nicht lieber noch etwas aus der assyrischen Mythologie mitteilen?

Schweigen Sie, Larisch, erwiderte Bolze mit Haltung; Sie sind nicht imstande, einen folgerecht ausgesponnenen Gedanken zu würdigen. — Eine ähnliche Bewandtnis, meine Herren, hat es mit dem Pfeil, den in der Äsopischen Fabel — der Herr Kantor malte in sein Notizbuch einen Pfeil — ein Schütz verschießt. Um nun diesen verlornen Pfeil wiederzufinden, riskiert er einen zweiten Pfeil, den er in der Richtung des ersten schießt, ein Gedanke, der neuerdings seine Verwendung in dem Schauspiele: Der Probepfeil von — von —

Von Sudermann, sagte der Herr Kantor.

Ach was — Sudermann — von — von — ich komme eben nicht darauf.

Mir wärs aber besonders lieb, wenn Sie nun endlich auf ihren Hammel kommen wollten, unterbrach ihn Larisch. Bolze ignorierte die Unterbrechung und fuhr fort: In dieser Lage, meine Herren, befinden wir uns eben jetzt. Unser erster Pfeil ist verschossen und — wer möchte das nicht mit Betrübnis konstatieren — vergeblich

verschossen worden, er ist verloren. Um ihn wieder zu erlangen, mit andern Worten, um unsern gehabten Verlust wieder einzubringen, müssen wir ein neues Opfer bringen. Mit andern Worten: Es handelt sich um die Sanierung unsrer Tote Asse-merkantil-Ausbeutungsgesellschaft. Und die gegenwärtige Frage ist die: Wird die Gesellschaft sich dazu verstehn, einen zweiten Pfeil auszusenden?

Sind Sie nun fertig mit Ihrem Geseire? fragte Larisch.

Noch nicht ganz.

Dann bringen Sie, was Sie zu sagen haben, hernach vor, setzen Sie sich auf Ihren natürlichen Schwerpunkt und hören Sie zu. Damit zog Larisch mit großer Wichtigkeit einen Brief aus seiner Tasche und fuhr fort: Erfahren Sie also folgendes. — Aber rufen wir erst den Gastrat her.

Hier ist er schon.

Na also. In diesem Briefe steht geschrieben — ich erhielt ihn gestern —: „Lieber Herr Larisch. Es drängt mir, Sie mitzuteilen, daß der Gastwirt Happich ein ganz schlechter Mensch ist. Er ganz allein hat Sie um die Karpfen beluchst, die er alle mit der Grundangel herausgeholt hat, was ich beschwören kann. Und den Kanal von Thonröhren habe ich selber gelegt auf das eigenhändige Kommando von demselbigen Happich, was ich auch beschwören kann. Und Happich ist so ein schlechter Mensch und Räuberhauptmann, daß er seine Dienstboten um ihr sauer verdientes Lohn betrügt. H. W." Was sagen Sie nun? Sie schlechter Mensch? Sie Gastrat mit dem ewigen Lächeln in der Visiognomage, Sie Schlange, die wir am Busen genährt haben?

Happich lächelte.

Der Herr Kantor nahm als Sachverständiger den Brief in die Hand und prüfte die Schrift. Er kam zu dem Resultate, daß das H. W. nach den t s und r s zu schließen, Heinrich Winkelmann bedeuten könne, es könne aber auch heißen Hans Wuppe, der ein ganz schlechter Bengel gewesen und vor drei Jahren nach Amerika ausgewandert sei.

Happich lächelte. — Das sehen Sie doch, meine Herren, sagte er, daß das ein ganz gemeiner Racheakt des Husarenweidling ist, der bei mir Knecht war. Dieser Mensch ist vorige Woche aus der Arbeit weggelaufen, worauf ich ihm den Lohn inne behielt, und der sich jetzt zu rächen sucht.

Sie haben also nicht den Kanal legen lassen?

Keine Ahnung. Der Mensch hat einfach gelogen.

Was? gelogen? ertönte eine entrüstete Stimme aus dem Haufen der Bergleute, die durch die offne Thür hereingedrungen waren. — Wie kann dieser Mensch behaupten, daß ich gelogen habe? Wie kann er das behaupten? Gehn Sie hinauf, meine Herren, hinter dem Schranke neben der Bodentreppe stehn seine Angeln und ein Kuchenblech, wo er alles draufgeschrieben hat.

Es war Husarenweidling, der das Wort genommen hatte, Husarenweidling mit der Bergmannsmütze auf dem Kopfe und einem großen Groll im Herzen, der sehr erregt that und mit Staatsanwalt und Zuchthaus drohte. Man forderte den Herrn Kantor auf, die corpora delicti zu holen, aber der Herr Kantor war äußerst schwerhörig. Da sich auch sonst niemand finden wollte, so mußte der kleine Bolze hinaufgehn. Kurze Zeit darauf kam er wieder und legte zwei Angeln und ein mit Kreide beschriebnes Kuchenblech auf dem Tische des Hauses nieder. Darauf ergriff er das Wort und sagte: Meine Herren, ehe ich dazu schreite, den Inhalt dieses Bleches zu verlesen, muß ich bemerken —

Bemerken Sie gar nichts, wenn ich bitten darf, fuhr ihn Larisch an, Sie Professor aller einleitenden Wissenschaften. Scholz, geben Sie mal das Blech herüber, dieser Bolze ist imstande, uns erst noch eine Vorlesung über Kuchenbäckerei zu halten. Also hören Sie zu —

Herr Larisch, sagte Wandrer, wäre es nicht besser, diesen Scherz ein andermal weiter zu spinnen? Wir sind doch nicht unter uns.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Nein, Herr Wandrer, erwiderte Larisch; denn erstens ist dies gar kein Scherz, und zweitens soll das gerade die Strafe des Gastwirts sein, daß wir öffentlich verhandeln. So eine Judasseele!

Und darauf las er von dem Bleche ab ein Verzeichnis aller Karpfen, die Happich in der Asse gefangen hatte, nach Gewicht und Datum sorgfältig verzeichnet. Es kam eine hübsche Summe heraus. Alles hatte sich mit lachendem Erstaunen der Vorlesung zugewandt. Als man sich jetzt nach Happich umsah, war er verschwunden. — Donnerwetter, wo ist denn unsre Wucherblume von Gastrat? rief Larisch.

Da hinten im großen Saale ist er, Herr Larisch, wurde ihm geantwortet, eben schlägt er ein Faß an.

Gehn Sie mal hin, Bölzlein, sagte Larisch, holen Sie einmal den Delinquenten hierher.

Bolze drängte sich mit Mühe durch die Bergleute und gelangte zu Happich.

Sie werden ersucht, sagte er, als er endlich angelangt war, sich sogleich zu uns zu begeben.

Thut mir leid, Herr Bolze, erwiderte Happich, ich kann aber hier nicht abkommen. Nicht wahr, meine Herren? Ich muß doch hier das Faß anschlagen.

Aber Sie müssen durchaus kommen.

Ach was, sagten die Bergleute, hier wird nicht gemußt! — Thut doch den Riesen Goliath mal hinaus.

Ein Dutzend derbe Fäuste packten zu, hoben Bolze in die Höhe und reichten ihn über die Köpfe der Versammelten zum Saale hinaus. Draußen wurde er fein säuberlich auf seine Füße gestellt, und er kam außer Atem und mit verschobner Halsbinde und Perücke wieder an.

Es war also nichts zu machen. Man konnte dieses Sünders, der sich hinter der gewaltthätigen Menschenmenge versteckt hatte, nicht habhaft werden. Soviel war jedoch schon klar, daß von der Absendung eines zweiten Pfeiles nicht die Rede sein konnte. Für den Schaden hatte vielmehr Happich, der treulose Gastwirt, aufzukommen. Wie aber ihn zwingen? Es wurden zahlreiche und erwägenswerte Vorschläge gemacht, ihm eine Strafkompagnie ins Haus zu legen, ihm seinen zukünftigen Schwiegersohn zu pfänden, auf Dorchen eine Hypothek eintragen zu lassen, Siegel auf alle seine Bierfässer zu legen; aber man vermochte sich nicht zu einigen, und die Verhandlung löste sich in Einzelunterhaltungen auf.

Während dessen beobachtete Wandrer seinen Freund Duttmüller. Dieser sah einigermaßen sorgenvoll aus. Wandrer glaubte, es sei die Sorge um den „Luribams," seinen Herrn Vater, die ihm im Kopfe stäke, und war schon bereit, einige beruhigende Worte zu sprechen und in tröstliche Aussicht zu stellen, besagter David Müller würde binnen kurzem unzweifelhaft irgend eine Dummheit machen und dann verschwinden müssen; aber Duttmüller seufzte ein wenig und sagte: Es ist doch recht teuer.

Was ist teuer, fragte Wandrer, das Leben?

Ja, das Leben, antwortete Duttmüller.

Das kann dich doch nicht wundern, Duttmüller, das ist doch eine alte Sache. Wie spricht Posa? Das Leben ist schön, o Königin, aber teuer.

Ja, wahrhaftig. Was man auf so einer Hochzeitsreise zahlen muß, das glaubst du nicht. Was sie einem auf die Rechnung setzen in den Hotels, ist großartig. Ich hätte nie geglaubt, daß es so teuern Kaffee gäbe. Ganz gewöhnlicher Kaffee mit Weißbrot und etwas Honig zwei Mark.

Nämlich für zwei Personen. Das ist der internationale Preis, habe ich auch gezahlt und auch noch mehr.

Und hast dich nicht darüber entrüstet?

Gott bewahre, daran gewöhnt man sich.

Hm, ja! Ich glaube, ich würde mich schwer gewöhnen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Aber, Kerl, du hast doch eine Einnahme wie ein Oberpräsident, du kannst ja gar nicht alles ausgeben, was du einnimmst.

Allerdings. Aber das ist kein fester Gehalt, man kann auch einmal weniger haben, man kann krank werden und einen Vertreter bezahlen müssen. Und wenn man erst anfängt, sich ein Vermögen zu ersparen, so muß man die Groschen zusammennehmen und giebt nicht unnötig Geld aus. Wenn man so ein paar Zinshäuser in einer großen Stadt hätte! Meinst du, Wandrer, daß die Nienhagens Vermögen haben?

Aber Menschenkind, das kommt ja bald so heraus, als bedauertest du, nicht eine Geldheirat gemacht zu haben. Und das sagst du, nachdem du eine Frau gekriegt hast, die gar nicht mit Geld zu bezahlen ist!

Duttmüller warf einen schiefen Blick auf Wandrer. Es regte sich bei ihm ein wenig Eifersucht, aber er sah schnell ein, daß das thöricht war, und antwortete: Das will ich nicht gerade sagen, aber würdest du, wenn du die Wahl hättest, nicht gern einiges Vermögen hinzuheiraten?

Offen gestanden, ich habe darüber noch nicht nachgedacht. Und dann ist das bei uns Kaufleuten etwas andres. Leider! Für dich ist deine Wissenschaft das Werkzeug, für uns das Geld. Du kannst praktizieren, ohne einen Groschen Geld in der Tasche zu haben, wir nicht. Aber das beste ist, wenn man unabhängig ist und kann seiner Neigung folgen. Und darum möchte ich dich beneiden, daß du das gekonnt hast. So eine Frau wie die deine bedeutet mehr als ein ganzes Vermögen.

Der Doktor hörte das nicht ungern, sagte: Hm, ja! war aber doch nicht ganz davon überzeugt, daß es gleichgiltig sei, ob man drei Häuser in Magdeburg besitze oder nicht.

Im großen Saale nahm der Lärm immer mehr zu. Jetzt hatte man den Napoleum auf einen Tisch gesetzt und trug ihn mit dem Tische und seinem Blechkasten im Saale herum, und er mußte singen: „Napoleum, du Schustergeselle," bis der Tisch umkippte, und Napoleum mit seinen Würsten und der brennenden Spirituslampe auf die Erde fiel, worauf es ein großes Hallo gab. Bald darauf wurde gemeldet, daß das Bier, das das Werk gestiftet hatte, ausgetrunken sei. Die Leute möchten nach Hause gehn, ließ Wandrer sagen. Aber sie gingen nicht.

Der Klügere giebt nach, sagte Wandrer. Guten Abend, meine Herren. Beim Weggehn ließ er sich noch Dorchen kommen und eröffnete ihr, was von jetzt ab geschehe, dafür komme das Werk nicht auf.

Man trennte sich also, und Kantor Mötefind, dem es noch zu zeitig war, nach Hause zu gehn, begab sich ins Schankzimmer, wo die Spitzen des Dorfs versammelt waren, und berichtete über das Ende der Gesellschaft zur merkantilen Ausbeutung der toten Affe. Dies erregte unter diesen Spitzen eine große Freude und war der Grund von einigen Dauerwitzen, an denen man sich auf Kosten von Larisch und Genossen belustigte. Man war doch sehr klug gewesen, daß man damals nicht auf den Leim gekrochen war. So was kann einem Holzweißiger überhaupt nicht passieren, meinte man, die sind viel zu helle dazu. — Wenns nur wahr ist, sagte ein gerade anwesender Siebendorfer. Ich will euch was sagen, wenn mehr an der Sache zu verdienen gewesen wäre, so wärt ihr alle auf den Leim gekrochen!

Das wurde ihm sehr übel genommen, aber der Siebendorfer Menschenkenner blieb bei seiner Meinung.

Als sich Holzweißig am nächsten Morgen aus seinem Schlafe ermunterte, geriet es in den Zustand starren Entsetzens. Man raunte sich furchtbare Dinge zu, und was man erfuhr, war, wie wenn ein nächtliches Gefecht in dem friedlichen Dorfe stattgefunden hätte. Die Schulkinder standen vor Schwersenzens Hause und betrachteten einen großen Blutfleck, und vor dem Staket am Garten von Krautwilhelm standen andre und betrachteten die Trümmer, die von dem Staket übrig geblieben waren. Sogar ein paar junge Kirschbäume hatten sie abgebrochen. Als

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Happich, nachdem er ausgeschlafen hatte, in seinen Stall trat, fand er, daß den beiden Pferden die schönen langen Schwänze abgeschnitten waren. Beim Schulzen war das Wappen vom Thor abgerissen und auf den Mist geworfen, und statt dessen war ein Strohwisch hingenagelt worden. In der Schule hatte man die Fenster eingeworfen. In Happichs Saal sah es aus, als wenn dort eine Schlacht geliefert worden wäre. Und Doktor Duttmüller eilte im Amtsschritte von einem Hause zum andern, um blutige Köpfe zu verbinden. Denn es hatte eine großartige Keilerei zwischen den Bergleuten und den Tagearbeitern gegeben. Und auch der Nachtwächter, der die Autorität des Ortes hatte zur Geltung bringen wollen, war verhauen worden, daß er marmoriert aussah, wie das Nienhagensche Erbbegräbnis. Sogar Messerstiche hatte es gegeben, und es war mehr als ein Kollapsus zu konstatieren gewesen. Am schlimmsten aber war die neu gegründete Bergmannskapelle weggekommen. Die Mitglieder dieser Kapelle hatten sich schwer betrunken und sich untereinander geprügelt, und der Dirigent hatte mit seiner Klarinette dazu den Takt geschlagen, daß auch nicht eine Klappe mehr daran geblieben war. Das Bombardon war breitgetreten worden, und das Tenorhorn hatte unheilbare Beulen erhalten.

Es möge gleich hier eingeschaltet werden, daß Wandrer über diese Vorgänge sehr böse war, und daß einige Dutzend Arbeiter den Laufpaß erhielten, darunter auch Siebitsch, der Dirigent, von dem auch noch in Erfahrung gebracht worden war, daß er bei den Instrumenten doch Schmu gemacht hatte.

Sogleich wurde der Herr Gendarm aus Aklum herbeigerufen. Er kam denn auch gegen Mittag an, besah sich alles, was die andern schon besehen hatten, und erklärte, daß Landfriedensbruch vorliege, der mit Gefängnis bis zu zehn Jahren bestraft werde. Dann besuchte er einige der Verwundeten und erfuhr von allen übereinstimmend, daß sie unschuldig überfallen und von jemand geschlagen worden seien, den sie nicht hätten erkennen können. Darauf trank der Herr Gendarm auf Gemeindekosten einige Glas Bier und ritt weiter.

Diese Thätigkeit genügte nicht, den Einwohnern von Holzweißig das Gefühl der Sicherheit wieder zu geben. Man behielt vielmehr den Eindruck, als wenn unter den friedlichen Tierchen des Dorfs ein großes Raubtier, ein Bär oder ein Elefant untergebracht worden wäre, das nur zu wollen brauchte, um alle Fesseln zu sprengen und alles niederzuwerfen. Besonders erregt war der Herr Schulze. Daß man das Schulzenschild abreißen und einen Strohwisch an die Stelle nageln könne, davon hatte er noch nie etwas gehört oder gelesen, das war mindestens Majestätsbeleidigung, das war nicht allein Amtsbeleidigung, das war auch persönliche Beleidigung. Was waren das für Menschen, die sich so etwas herausnahmen! Im Dorfe gab es manchmal auch eine Prügelei unter den jungen Leuten, aber immer nur mit Anstand, nicht mit Staketlatten und Messern. Und wenn er als Schulze hinterher die Untersuchung anstellte, da waren sie hübsch artig und ließen sich anschnauzen. Aber diese Schachterbande! Wieviel fehlte denn da noch an Mord und Brand? Und wer würde das erste Opfer sein? Er selbst, der Schulze Lüttje, und seine neue Scheune.

Diese Lage der Dinge suchte er seinen scheunenbesitzenden Standesgenossen bei nächster Gelegenheit klar zu machen, fand aber wenig Verständnis für die Meinung, man müsse sich wehren und zusammenhalten, sondern vielmehr die Neigung, zu verfahren wie Meister Lampe, der sich drückt, wenn er Gefahr wittert. Und noch brannten ja auch die Scheunen nicht, und die Schachter hatten sich doch nur untereinander verhauen.

Nächsten Tages ging der Schulze in Begleitung des Herrn Kantor zu Gevatter Mewes nach Siebendorf, kehrte aber wenig getröstet zurück. Dort ging es genau so zu wie in Holzweißig, ja noch schlimmer. Denn dort hatten sich die Bergarbeiter und die Tagearbeiter zusammengethan und wurden von Agitatoren gegen das Werk und die Gemeinde aufgehetzt. Und dort handelte es sich nicht um

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

eine Schlägerei, sondern um Streik und Aufruhr. — Wenn ihr doch damals gehört hättet! sagte Gevatter Mewes, denn jetzt sitzt ihr in der Bredulje, und kein Mensch kann euch helfen.

Als der Schulze, nachdem er von Siebendorf zurückgekehrt war, am Fronhof vorüberging, erinnerte er sich, daß er sich damals, als das Werk gegründet werden sollte, an den Herrn Oberstleutnant gewandt, und daß dieser ihn mit Rat und That unterstützt habe. Er dachte, es könne nicht schaden, das Verfahren zu wiederholen, trat also ein, ließ sich von Klapphorn melden und fand den Herrn Oberstleutnant mit eingewickelten Beinen in seinem Lehnstuhl sitzen.

Sie müssen mich schon entschuldigen, lieber Schulze, wenn ich nicht aufstehe, Sie zu begrüßen, sagte der Oberstleutnant. Weiß der Deibel, was mir in die Knochen gefahren ist; die alten Pedale streiken, als wenn sie Sozialdemokraten wären. Was bringen Sie denn gutes?

Gutes — leider wenig, erwiderte der Schulze. Sie wissen doch, Herr Oberstleutnant, wie es jetzt in der Gemeinde zugeht, und daß die Schachter vor keiner Obrigkeit und keinem Gesetze Achtung haben, und daß sie mir das Schild abgerissen und einen Strohwisch hingenagelt haben, was eine Gemeinheit war. Und wenn das so weiter geht und die Obrigkeit kein Einsehen hat, dann geht alles verloren, und dann stecken sie uns die Scheunen an. Die Mauserei auf dem Felde ist sowieso schon nicht mehr auszuhalten.

Ja, lieber Schulze, haben Sie sich denn nicht an den Herrn Landrat gewandt?

Da bin ich schon gewesen. Aber der Herr Landrat sagten, wir müßten uns selber helfen. Denn der Staat griffe erst dann ein, wenn die Rebellion fertig sei, und wenn alles ruiniert wäre. Eher litten es die Gesetze nicht.

Der Herr Oberstleutnant dachte nach und sagte: Der Landrat hat Recht, wir müssen uns selber helfen, und es war verständig von Ihnen, daß Sie zu mir gekommen sind.

Wir wollen nicht über die lange Beratung, die sich nun entspann, berichten, sondern gleich zu dem Resultate kommen. Es bestand darin, daß die wohlgesinnten und einflußreichen Einwohner von Holzweißig zu einer Konferenz auf den Fronhof eingeladen wurden. Weil es ein heißer Tag war, hatte Klapphorn ein paar Tische und Stühle unter die große Kastanie getragen. Die Eingeladnen waren erschienen, der Herr Schulze, Fritze Poplitz, August Hoppe, Wilhelm Langbein, der alte Eses und der Herr Kantor. Der Herr Pastor hatte sich als krank entschuldigen lassen. Dagegen war Felix Wandrer gekommen und hatte neben dem Herrn Oberstleutnant Platz genommen, wie es seiner Bedeutung als eines derzeitigen Chefs von Heinrichshall zukam. Der Herr Oberstleutnant, dessen Beine gänzlich den Dienst versagten, präsidierte in einem Fahrstuhle sitzend, Ellen hatte sich in einiger Entfernung hinter ihn gesetzt, um zur Hand zu sein, wenn Pa etwas brauchte, und Klapphorn präsentierte Selterswasser, Wein und Cigarren. Doktor Duttmüller und Frau Gemahlin wurden noch erwartet.

Der Herr Oberstleutnant, der es an Fleiß nie fehlen ließ, wenn er sich einem neuen Gegenstande zuwandte, hatte sich mit der sozialen Frage beschäftigt, und um gründlich zu sein, mit der Geschichte des Sozialismus begonnen. Er war bis zu den römischen Sklavenkriegen und etwas darüber hinaus gekommen. Es war ihm mit großer Deutlichkeit klar geworden: hier die Optimaten, anständige Kerls, und da die Plebejer, eine ordinäre Gesellschaft. Das war heute genau so wie damals, und darum war es ihm auch nicht zweifelhaft, daß es heute die Aufgabe sein müsse, die Optimaten gegen die ganze ruppige Bande aufzurufen und zusammenzufassen. Und so eröffnete er die Konferenz mit folgender Rede:

Meine Herren. Erlauben Sie mir, unsre Konferenz mit einigen orientierenden Bemerkungen einzuleiten. Sie erinnern sich der Gemeindeversammlung, in der der Herr Schulze und ich uns den Mund trocken geredet haben, die Gemeinde solle

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

sich mit dieser — Buddelei nicht einlassen. Jetzt haben wir den Salat. Die Industrie ist gut für die Aktienbesitzer, aber für die andern Menschenkinder, besonders für die Landwirtschaft, taugt sie den Henker nichts. Die Industrie frißt das Land ratzekahl auf. Jawohl, billiges Brot, aber wo der Bauer bleibt, und wo die bleiben, die von den Pächten leben, danach fragt keine Seele. Die Industrie nimmt uns die Arbeiter weg, die Industrie verdirbt Feld und Wald. Da sehen Sie mal das Rottethal an, die grünen Wiesen, wo jetzt Heinrichshall steht, was war das früher für ein Anstand auf Rehböcke. Und jetzt, nicht einmal ein Karnickel kommt mehr heraus.

Die ländlichen Zuhörer nickten Beifall, und August Hoppe erinnerte sich in Parenthese des kapitalen Achterbocks, den Fritze Poplitzens Vater vor langen Jahren dort geschossen hatte. Es war der letzte Achter im ganzen Böhnhardt gewesen. Der Herr Oberstleutnant fuhr fort: Meine Herren, wir haben die Freude, Herrn Wandrer unter uns zu sehen, den gegenwärtigen Direktor des Werkes, den ich überaus hoch schätze. Es sei ferne von uns, ihm oder dem Werke, das sich gerade bei uns ansässig gemacht hat, Vorwürfe zu machen. Meine Herren, das sind so—zi—ale Probleme, die so alt sind wie das gan—ze hei—lige rö—mische Reich. Ja, meine Herren, ich weiß das, ich habe das eben jetzt studiert — da liegen noch die Bücher — und kann Ihnen sagen, schon vor der Geburt Christi hat es Sozialdemokraten gegeben, Plebejer, Sklaven, Volkstribunen und katilinarische Existenzen. Und das müssen Sie doch selber sagen, Herr Wandrer, Ihre Bergleute sind eine ganz verfluchte Rasselbande. Und die Frage ist die, wie machen wir es, daß wir uns diese Rasselbande nicht über den Kopf wachsen lassen. Und das müssen Sie doch sagen, daran hat das Werk ebenso großes Interesse wie wir. Denn wenn sie erst den Bauern ihre Scheunen anstecken, dann lassen sie auch von des Direktors Villa keinen Stein auf dem andern.

Nein, das thun sie nicht, sagte August Hoppe; keinen Stein lassen sie auf dem andern. — Und den Förderturm sprengen sie mit Diamid in die Luft, fügte Herr Wilhelm Langbein hinzu. — Ja, das thun sie, das thun sie, meinte der alte Eses, der nicht genau verstanden hatte, von welchen Schandthaten die Rede sei.

Zu diesem Zeitpunkte erschien Doktor Duttmüller, seine junge Frau feierlich am Arme führend, er mit Cylinder, Handschuhen und tadelloser Bügelfalte in den Beinkleidern, sie in hellem Sommerkleide. Alice sah froh aus. Ihre Mienen, die sonst etwas verschleiertes, undurchsichtiges gehabt hatten, waren aufgehellt, ihre Augen sahen groß und freudig in die Welt, und ihr Mund hatte den Zug der Resignation verloren. Es war, als wenn sie größer geworden wäre; voller war sie jedenfalls geworden, und ihre Haltung hatte an würdevoller Anmut gewonnen. — Wie eine Prinzessin, sagte Ellen, die für ihre Alice schwärmte.

Alice löste sich vom Arme ihres Gemahls und eilte, dem Vater im Vorübergehn einen Gruß zuwinkend, ihrer Mutter entgegen, die eben aus dem Hause trat. Auch Ellen erhob sich, begrüßte Alice und ging mit ihr und der Mutter durch den Park. Aber es dauerte nicht lange, so machte sie einen tiefen Knicks, empfahl sich und kehrte zu ihrem Platze zurück. Um dem Doktor Platz zu machen, rückte Wandrer seinen Stuhl zurück und kam so neben Ellen zu sitzen.

Sie kommen ja recht bald zurück, gnädiges Fräulein, sagte Wandrer; geschieht das aus Pflichtgefühl?

Nein, denken Sie nur, kaum ist Alice eingetreten, so simpelt sie mit Mama schon Fach. Was soll ich dabei? Tante Lilli sagte mirs gleich auf der Hochzeit: Gieb nur Alice auf! Wenn Frauen erst verheiratet sind, dann sind sie für die übrige Welt verloren. Ich hätte es nicht gedacht, aber Tante Lilli hatte Recht.

Meinen Sie nicht, erwiderte Wandrer, daß man die Pflicht hat, dem Glücke derer, die man liebt, ein Opfer zu bringen?

Das thue ich ja auch, rief Ellen, nur sehe ich nicht ein, warum ich dabei stehn soll, wenn Mama und Alice ein Duett über die heilige Wirtschaft singen.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Sehen Sie nur, wie strahlend glücklich Alice aussieht. Sie hat heute ihren guten Tag. Sie hat heute früh schon einem halben Dutzend von Papas Rasselbande die Köpfe verbunden, und der Doktor hat die Arbeit gelobt.

Meinen Sie nicht, gnädiges Fräulein, fuhr Wandrer fort, daß man den verheirateten Frauen auch darum Nachsicht zollen muß, weil man es später genau ebenso machen wird wie sie? Und Sie werden auch später einmal eine Bratenfrage für etwas sehr wichtiges halten.

Ich? Ellen lachte hell auf. Ich komme überhaupt nicht in Frage. Ich bin eine geborne Tante. Wissen Sie, so ein Beipferd bei der Post, das als drittes nebenher läuft. Aber Ihnen traue ich zu, daß Sie einmal ein rechter Topfgucker werden.

Keine Idee, gnädiges Fräulein. Geborner Onkel! Wissen Sie, so einer von denen, die sich in ihrer Jugend durchfressen müssen und günstigenfalls eine Tasche voll Geld verdienen und inzwischen den Anschluß verfehlen.

Heiraten Sie doch Lydia, die nimmt Sie gleich.

Überraschender Gedanke. Wir wollen es ernstlich überlegen.

Inzwischen waren die Verhandlungen unerwartet schnell zum Abschluß gekommen, da keiner da war, der widersprochen hätte, und da auch nur ein einziger gangbarer Weg vorhanden war. Denn allen Nöten, Bedürfnissen, Aufgaben und Problemen gegenüber ist das rettende Wort immer nur: Der Verein. Und so lag es auch hier in der Natur der Sache, daß man daran ging, einen Verein zu gründen. Der Herr Oberstleutnant dachte an den Namen: Die Optimaten von Holzweißig. Worauf der Herr Kantor bescheiden erwiderte, ob es nicht besser sei, einen deutschen Namen zu wählen, denn bei Optimaten könnte manch einer an so was wie Optiker oder Brillenschleifer denken. Die Triftigkeit dieses Einwandes wurde anerkannt, und so wählte man die deutschere Bezeichnung: Patriotischer Verein. Worauf der Herr Oberstleutnant in festlich gehobner Stimme das Schlußwort sprach:

Meine Herren, ich bedaure sehr, mich in diesem erhebenden Augenblicke nicht selbst erheben zu können. Meine Herren, so hätten wir denn die Hand ans Werk gelegt. Wir haben einen Verein gegründet, der berufen ist, alle guten Elemente der Gemeinde in sich aufzunehmen und zu sammeln. Wir werden Versammlungen halten, wir werden das Volk belehren und über seine Pflichten aufklären, wir werden in gutem Sinne agitieren, denn, meine Herren, ohne Agitation geht es nicht, wir werden Schulter an Schulter mit dem Kriegerverein (Verbeugung nach der Richtung, wo Herr Fritz Poplitz saß, der zum Vorstande des Kriegervereins gehörte), wir werden Schulter an Schulter mit dem Gesangverein (Verbeugung nach der Seite, wo der Herr Kantor saß) stehn und kämpfen. Wir werden einen Damm errichten gegen die Hochflut dieser verdammten Demokraten. Es sollte doch mit Krrrücken und Krrräutern zugehn, wenn wir, ein paar hundert wohlgesinnte und entschlossene Leute, uns das hergelaufne Volk nicht vom Halse halten könnten. In diesem Sinne bitte ich die Gläser zu erheben und den patriotischen Verein leben zu lassen.

Es geschah. Wandrer stieß belustigt mit an.

Als man sich wieder niedergesetzt hatte, sagte Ellen: Herr Wandrer, lachen Sie nicht.

I, wo werde ich denn!

Nein, bitte, lachen Sie nicht über Pa. Es giebt auch große Leute, die gern mit Zinnsoldaten spielen. Dazu gehört auch Pa. Pa kauft sich alle Vierteljahre eine neue Schachtel. Sehen Sie, es macht ihm doch Vergnügen. Und er meint es doch gut.

Gewiß, mein gnädiges Fräulein; man soll niemand seine Illusionen nehmen. Unsre Illusionen sind unser schönster Besitz. Vielleicht nicht unser bester, aber unser schönster.

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG

Illusionen? Wie meinen Sie das?

Ich meine, die harten Erfahrungen, die man macht, reiben soviel Farbe von unserm Leben herunter, daß man seine Farbe schonen muß, und daß es nichts schadet, wenn auch ein wenig unechte Farbe dabei ist. Illusion ist Farbe, vielleicht unechte Farbe, aber immerhin Farbe. Man darf sein Leben nicht grau werden lassen. Man muß immer etwas gutes zu hoffen und zu erstreben haben. Man wird es vielleicht nicht erreichen, aber das schon, daß mans gewollt hat, ist etwas gutes.

Ich verstehe Sie, sagte Ellen. Ich hätte das gar nicht in Ihnen gesucht. Ich dachte, Sie als Kaufmann müßten der reine Zahlenmensch sein. Sagen Sie mal, Herr Wandrer, ob wohl Duttmüller Ideale hat?

Maßgebliches und Unmaßgebliches

Einiges zum Fall Cuny. Der Fall Cuny ist in der Presse reichlich besprochen worden. Mehrere Seiten der Sache sind dabei aber, wie mir scheint, zu kurz gekommen.

Zunächst das Recht der Beamten, ihre Meinung ebenso frei zu äußern wie andre Staatsbürger. Was hat Staatsanwaltschaftsrat Cuny denn gefährliches gesagt, daß im Parlament gefordert werden konnte, ihn seines Amtes zu entsetzen? Der genaue Inhalt seiner Rede ist mir nicht zugänglich. Aber wenn er seine Worte auf den Ton gestimmt hat: „Verordnet in der Duellfrage, was ihr wollt; es bleibt doch beim alten," was hat er denn damit so schlimmes gesagt? Man hat geantwortet: Er hat sich zu einem Staatsgesetz in Widerspruch gesetzt; er bietet keine Gewähr dafür, daß er dieses Gesetz, das er als gleichgiltig behandelt, ordnungsmäßig anwenden werde. Man hat sogar Vergleiche gezogen mit den Sozialdemokraten, denen keine Staatsämter anvertraut würden, weil ihre Ansichten mit den Staatsgesetzen in Widerspruch stünden.

Diese Übertreibung ist so lächerlich, daß sie keine ausführlichere Widerlegung verdient. Es ist doch wohl ein Unterschied, ob jemand die Grundlagen, auf denen sich unser Staat aufbaut, bestreitet, oder ob er einzelne Bestimmungen der Gesetze für verfehlt hält. Aber von dieser Übertreibung abgesehen, sind beide Vorwürfe gegen Cuny hinfällig. Man sieht allerdings mit Recht in jeder Bestimmung des Strafgesetzbuchs, wenn sie sich auch äußerlich nur an die Beamten der Strafverfolgung (Polizei, Staatsanwalt, Gericht) wendet, ein Verbot, das an das Publikum gerichtet ist. In den Worten (§ 211 ff. des Strafgesetzbuchs): „Wer vorsätzlich einen Menschen tötet, wird . . . bestraft," liegt ein allgemeines Verbot des Totschlags, des Mordes. Mit diesem Verbot des Totschlags stehn aber auch andre Einrichtungen unsers Staatswesens nicht in Widerspruch. Wollte man aber in den Bestimmungen über den Zweikampf (§§ 201—210 des Strafgesetzbuchs) ein allgemeines Verbot, jemand zum Zweikampf mit tödlichen Waffen herauszufordern oder die Herausforderung anzunehmen, sehen, so würde man bald finden, daß unsre Staatseinrichtungen nicht einmal diesem so allgemein gefaßten Gebot entsprechen. Ob mit Recht oder Unrecht, soll hier nicht untersucht werden. Cuny kann aber für sich in Anspruch nehmen, daß das Strafgesetzbuch nicht abgesondert für sich betrachtet werden dürfe, und daß er mit seiner Rede mehr in Einklang als in Widerspruch zu der Stellung gestanden habe, die dem Zweikampf noch jetzt in unserm Staatswesen eingeräumt ist. Aber auch, wenn das anders wäre, weshalb soll er nicht an unserm Strafgesetz-

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen DFG